

Ute Binder und Johannes Binder: Ein theoretischer Ansatz zur Empathie – Eine Einführung

Lore Korbei

Ute Binder hat bereits 1994 gemeinsam mit ihrem Mann Johannes das Konzept Empathie als „überlebensnotwendige arteigene Fähigkeit definiert, ohne die eine Orientierung in sozialen Beziehungen nicht funktioniert“ (Binder & Binder, 1994, S. 37). Die Genauigkeit, mit der die Autor*innen die Empathie-Entwicklung von Beginn des Lebens an nachzeichnen, ermöglicht Abweichungen davon einer eventuell pathologischen Entwicklung zuzuordnen. Durch diese „Verstehenshypothesen“ wird die Treffsicherheit einer empathischen Beziehungsaufnahme durch Psychotherapeut*innen erhöht.

Die Wichtigkeit des „einfühlenden Wissens“ in der Personzentrierten Psychotherapie ist unbestritten. Rogers' „fresh eyes and open mind“ sind im Rahmen der psychotherapeutischen Beziehung ebenfalls essenziell – dienen doch vor allem die Unterschiede davon sich im Rahmen der Hermeneutischen Empathie (Keil, 1997) dem Noch-nicht-Verstandenen zuzuwenden. Durch die jeweils biographischen Gegebenheiten wird es möglich, auch das schwer Verstehbare zu verstehen, die oft gar nicht so selbstverständliche Empathie für Personen, die „früh-verstört“ wurden, aufzubringen. Dieser Artikel erleichtert ein Verständnis der Klient*innen durch das Erkennen von frühen Formen der Empathie, wie z. B. personal distress oder strategischer Empathie, die manchmal auch Psychotherapeut*innen nicht fremd sind. Ganz im Sinne von Rogers erklären Binder und Binder pro-soziale Empathie als Eckpfeiler der Veränderungstheorie.

Die Autor*innen betonen auch hier die Dreieinigkeit der Empathie mit der Kongruenz und der Bedingungslosen Akzeptanz, sowie den Glauben an die Aktualisierungstendenz. Auch wie sich weltweit Mutter-Kind Interaktionen aller Kulturen gleichen.

Ein kurzer Einschub noch zur Differenz zwischen Rogers' und Kohuts unterschiedlich gesehener Empathie (Zeig, 1987; Rogers & Schmid, 1991). Kohut, so meint Rogers, „benütze“ sein Einfühlungsvermögen zur intellektuellen „Datensammlung“, während er – Rogers – ein „feinfühliges Begleiter“ seiner Klient*innen sein möchte bei der Reise zu sich selbst.

Ein Schlaglicht auch noch auf die Reziprozität der Empathie, die mir durch die sechste der Psychotherapeutischen Bedingungen von Rogers gegeben erscheint, ist auch im Buber-Rogers Dialog von 1957 ein essenzieller Punkt (Anderson & Cissna, 1997). Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist auch der Band „Empathy Reconsidered“ (Bohart & Greenberg, 1997).

Literatur

- Anderson, R. & Cissna, K.N. (1997). *The Martin Buber – Carl Rogers dialogue*. Albany: State University of New York Press.
- Binder, U. & Binder, J. (1994). *Studien zu einer störungsspezifischen klientenzentrierten Psychotherapie: Schizophrene Ordnung. Psychosomatisches Erleben. Depressives Leiden*. Dietmar Klotz.
- Bohart, A. C. & Greenberg, L. S. (1997). *Empathy reconsidered: New directions in psychotherapy*. Washington: American Psychological Association. <https://doi.org/10.1037/10226-000>
- Keil, W. W. (1997). Hermeneutische Empathie in der Klientenzentrierten Psychotherapie. *Person 1* (1), 5–12.
- Rogers, C. R., & Schmid, P. F. (Hrsg.). (1991). *Personzentriert. Grundlagen von Theorie und Praxis*. Mainz: Grünewald.
- Zeig, J. K. (ed.) (1987). *The evolution of psychotherapy*. New York: Brunner/Mazel.